

Das schönste Wort

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **21 (1895)**

Heft 45

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-432691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Konsequenzen der Abstimmung vom 3. November.



Das so tief betrübende Resultat der letzten eidg. Abstimmung vom 3. November — ein wahres Unglücksdatum im Kalender menschlicher Chorheiten — hat natürlich nicht nur bei allen Mitbewesenen, die in diesen Tagen, wo das Mantelstier, wie schon Göthe sagt, im Nebel seinen Weg sucht, sich einen 14tägigen Spazierstock schnupfen aufgesehen, sondern auch in Bern, wie recht und billig, verschnupft. Es handelt sich nun um die Ventilation der Frage: Was stellen wir mit jenen halsstarrigen, von Unwissenheit und falschen Freunden irrefeleiteteten bedauernswerthen Kantonslämmlein an, die sich haben den Böllmann vor-machen und in des Teufels Bockhorn jagen lassen? Ich erlaube mir nachstehend einige Vorschläge zu machen, durch welche es eine hohe Landesbehörde, ohne sich etwas dabei zu vergeben, dazu bringen könnte, die noch immer Kapüte klopfen wollenden Kantonsgeistler dritter Unordnung, mores zu lehren, um einer weiteren Massenblamage gegenüber den Nachbarstaaten möglichst vorzubeugen: Die Waadtländer käsl und Trauben-kistli werden boykottirt, die Genfer Stämpfen sammt dem „Genfer Journal“ refusirt und die St. Gallörler sollen ihre Lebensmittelkontrollveruchsstation passirenden Schüblinge — nicht zu verwechseln mit Vaganten, welche per Schub ausgewiesen werden, — selber aufessen.

Die Appenzeller sollen ihre Schiffl- und Tüpfli-Stickereien meinetwegen nach Plauen schicken, wo sie auch derige Nastüchlein zusammen, bügeln, und weder St. Gallen noch Appenzell soll den Zucker auf der Säntis Spitze abschlecken dürfen.

Die Baselländer sperre ich für einige Zeit in die schöne Kaserne zu Kiestal, wo der Allerwelttrümmmeister vom Gotthard sie mir furanzen und alle Abend vor das bengalisch beleuchtete St. Jakobsdenkmal in Basel kommandiren müßte. Das würde den ins Kraut schießenden Handschin-Erben ihren Rebellen-geist benehmen; den Neuenburgern thäte es gut, wenn ihre Chokolatpäcklein von anderswo, meinetwegen von Sprüngli, bezogen würden, ihren „alten Rothen“ kann man geschmackshalber nicht gut refusiren; die Glarner dürfen zur Strafe in diesem Jahrhundert kein eidgenössisches Schützenfest mehr abhalten, während die Urkantone sich bis zur nächsten Abstimmung den Titel „Urgroßväter-Kantone“ gefallen lassen müssen, inklusive Schwyz, das seinen enormen Fortschrittsdrang jüngst dadurch bekundete, daß es — o heiliger Niklaus v. d. Flüß — zu Herbstes Anfang im Jahre 1895 beschlossen hat, die öffentlichen Hinrichtungen abzuschaffen.

Es ließen sich noch einige empfehlenswerthe Maßregeln gegen die so überhandnehmende, abshenliche Gewohnheit des „Nein“-Sagens ersinnen, aber wie gesagt, auch so habe den Schnupfen und muß meine seit dem vatterlaustgen Ergebniß vom letzten Sonntag noch an Aufregung tremulirende Stimme, welche zum besser denkenden Theil der helvetischen vox populi gehört, so gut es in diesen hunds-miserablen Zeiten geht, anständigerweise zu schonen suchen.

A: „Fast wäre man versucht zu glauben, daß selbst in einer freien Republik den Sozialdemokraten kein Weizen blüht.“

B: „Wieso?“

A: „Nun, in Frankreich macht doch gegenwärtig zur Abwechslung 'mal ein Minister Bourgeois von sich reden, und Sie wissen ja doch, was sonst die Sozialisten von der Bourgeoisie halten!“

Freuliche Taktik.

Artikel gab es lang und prächtig,
Und seine Reden breit und mächtig;
Von dort und da kam stets Bericht:
„Die Sache läuft! — es fehlt ja nicht!
„Das Volk ist günstig weiterwendlich,
„Sogar die frömmsten vaterländisch;“
Schön guten Tag! — das Ding ist fix
Und — gute Nacht! — das Ding ist — nig!

Der Anti-Militärler einer Dame in's Album.

Hüte dich, Kind, vor Soldaten! Du magst dich der Sage erinnern,
Was sich im hohen Olymp Schönes vor Zeiten begab.
Mars, der Soldat, er war der Cousin der herrlichen Venus . . .
Was sich weiter begab, singt das unsterbliche Lied.
Hüte dich d'rum noch vor Vettern, zumal vor jenen, die gerne
Selbst sich mit glücklichem Wort nennen die „Söhne des Mars“.

Trostworte eines besiegten Ja-Sagers.

Was thun? sprach Zeus. Ja nun, jetzt weiß ich was —!
Ich nehme von dem Heurigen ein feurig Glas,
Kein Kantonesel kann mir das verneinen.
Malanser her! Ich fange an zu weinen.
Hat uns der letzte Sonntag auch verstimmt,
Wird wieder gut, wenn man ein Gläschen nimmt,
Bernegger, Thaler oder Nestenbacher
Zum Troz dem negativen Widerfacher!
Sankt Peter hat den ganzen Sommer in den Reben
Ein mildes Ja gesagt, drum soll er leben!
Und sollt' mich Jemand foppen von der Gegnerei,
Schlüß' ich ein Dezi Maiefelder oder zwei.
Und foppt mich abermal ein Gegenfchreier,
So nehme ich als Gegenmittel einen Dreier.
Und wird das Spotten nachgerade bitter,
So fechte ich mit einem halben Liter.
Will er mich mit dem Stimmenresultat furanzen,
So stürze ich zur Straf' ihm einen Ganzen.
Wer traurig ist und weint, dem kann ein Tropfen
Vom Heurigen den Thränenack famos verstopfen.
Wenn man politisch uns auch stetig überwühlt,
Werd' aller Gram mit Sorgenbecher weggespült!

Das schönste Wort.

„Nein!“ in allen sieben Lagern,
Bei den Fetten, bei den Magern,
Bei den Schwarzen, bei den Rothen,
Bei den Lebenden und Toten.
„Nein!“ ertönt durch die Kantone
Von dem Bodan bis zur Rhone;
„Nein!“ stimmt treulich jeder Bürger,
Dem der Staat erscheint als Würger.
„Nein!“ so pfeifen alle Spatzen,
Die den Straßenbrei zertragen.
„Nein!“ Die Kutschperpetische knallt es,
„Nein!“ bei tausend Urnen schallt es,
„Nein!“ Es rauschen's alle Wasser,
„Nein!“ Es murmeln's späte Jasser,
„Nein!“ am Rhein und an der Aar, —
Leider nicht am Tran-Utar!

In St. Gallen geht es recht lebendig,
Die Parteien betteln ganz inständig;
Viele singen Lob- und Ruhmeslieder
Für den bräoßten Oberförster Schnyder,
Andre aber sagen: das sind Faren,
Liberaler sollten flott gygaren;
Sieg der Demokratie Oswald
Großer Gott! — dann geht es los — bald!

Friedrich Haase in Zürich.

Schrötter hat 'ne feine Nase
Unter seinem Augenglase,
Rief den langen Friedrich Haase,
Daß mal komme in Ertase
Publikum, die G'wunderbase.
Tageslöwe ward der Haase,
Herrgott, war das ein Gerase:
Alle Klatschten mit Emphase,
Die sonst wie der Froch im Grafe
Kalt und ohne Sündstoffgase.
Schrötter mit dem Augenglase
Hat zwar eine feine Nase,
Doch noch feiner wär's gewesen
Ein Genuß süperb, — erlesen,
Bundeshээр kriegt Nasenstüber, —
„Königsleutenant“ — geht nichts drüber!

Außerihl-Jöyll.

Mitternacht: die Schlägerei
Steht bereits in Blüthe,
Stöcke, Messer, Wehgeschrei,
Blut — Kapute Hüte.
Und sie hauen mit der Faust,
Strampeln mit den Füßen;
Wenn du einen Gensdarm schaußt, —
Sag', ich laß' ihn grüßen!

Graf: „Fahren Sie nach der Schweiz, Baron?“

Baron: „Gewiß. Möcht' doch auch einmal das Land sehen, wo der berühmte Schweizer Käse fabrizirt wird.“

Bei den theuren Fleischpreisen.

Mann: „Ich möchte die Ochsenhörner von Ihnen kaufen, aber sie sind mir zu theuer.“

Mehger: „Bedenken Sie doch, ich gebe sie Ihnen ohne Knochenzulage.“